Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vrba

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Vermehrung des Glücks und der Größe des eignen Landes gegolten, nicht anders, als bei Völkern, die nicht soviel davon reden. Das Reden davon, das dem Amerikaner Bedürfnis ist, hat für den, der in republikanischen Verfassungen nicht die Quintessenz von Freiheit und Humanität sieht, nur insofern seine Berechtigung, als das amerikanische Völkergemisch, wo eine Tradition die andre aufhebt, allerdings in Kleinigkeiten weit größere Vorurteilslosigkeit und Bewegungsfreiheit mit sich bringt, als im old Europe herrschen, wo die Tradition nur zu sehr dem die Flügel beschneidet, der nicht Kraft- und Selbstgefühl genug zu wirksamer Reaktion dagegen in sich trägt. Und dieser Ruhm soll denn auch den jungen Völkern der neuen Welt nicht genommen werden.

Vrba

Sein unaussprechlicher Name ist ein gutes Symbol für eine unverständliche Sache; ich halte daher den Namen des Tschechen, der mir zu den nachfolgenden Betrachtungen über den österreichischen „Staat" Anlaß und Stoff*) geliefert hat, für eine passende Überschrift. Lange Zeit hindurch habe ich nichts in der Welt mehr bewundert als die Nerven der österreichischen Minister, weil es mir schien, daß ein nur mit gewöhnlichen Nerven ausgerüsteter Mensch an ihrer Stelle schon nach wenigen Wochen den Verstand verlieren müßte. Nach und nach ist mir jedoch klar geworden, daß sie keine stärkern Nerven brauchen als ein Mann, der an dem aus hundert Drehorgeln und Ausruferstimmen zusammengesetzten Lärm der Dresdner Vogelwiese seinen Spaß hat. Der Nationalitätenhader ist die Lust dieser Herren, denn er sichert ihnen ihre Stellung. Ich meine nicht die Ministerstellung. Sie sind meistens vom hohen Adel; Österreich aber besteht, wie auch immer der Buchstabe der Verfassung lauten mag, thatsächlich aus zwei durch die monarchische Spitze geeinten Adelsrepubliken, und der Adel vermag seine privilegirte Stellung nur so lange zu behaupten, als es zu keiner wirksamen Volksvertretung kommt. Und dafür sorgt nun eben der Nationalitätenhader. Die Deutschen mögen das materielle wie das formelle Recht auf ihrer Seite haben, wenn sie es abwechselnd mit der wilden

*) Die Palackyfeier und ihre Widersacher. Ein Mahnruf an die armen christlichen Völker Österreichs. Von Rudolf Vrba. Prag, 1899. Selbstverlag. In Kommission: Cyrillo-Methodsche Buchhandlung, Prag I, und Xaver Pflugmacher in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und mit der staatsmännisch-methodischen Obstruktion versuchen — das ändert nichts daran, daß die Volksvertretung in dem Augenblick gelähmt ist, wo die Minderheit erklärt, sich der Mehrheit nicht fügen zu wollen. Und bei diesem Zustande bleibt es vorläufig in Cisleithanien; denn, wie allgemein anerkannt wird, in dem unwahrscheinlichen Falle, daß es die Deutschen zu einer Mehrheit brächten, würden ja die Slawen obstruiren. Damit ist der § 14 zum Herrscher eingesetzt, ein ministerieller Absolutismus, der sich dem Hochadel und der mit ihm eng verbundnen Hochfinanz als gefügiges Werkzeug erweist.

Diesen merkwürdigen Zustand auch einmal mit den Augen eines Tschechen zu betrachten, muß nicht uninteressant sein, dachte ich, als mir der Vrba in die Hände fiel; beim Lesen bemerkte ich dann, daß es auch lehrreich und nützlich sei. Nicht etwa, daß das Buch in die Betrachtung der österreichischen Verwirrung einige Ordnung brächte; es ist selbst nur ein wüstes Gemengsel von Zeitungsausschnitten, Lesefrüchten aus Palacky, Statistiken, Betrachtungen, Predigten, Ausrufungen, ohne Plan und Ordnung. Auch wird den zum Überdruß breit getretnen streitigen Gegenständen keine neue Seite abgewonnen. Der Streitpunkt, der beide Parteien im innersten berührt, der die Quelle des nationalen Fanatismus ist, und der alle Völker Österreichs in leidenschaftlicher Erregung erhält, der ist nicht zu heben, und zu einer Einigung über ihn wird es niemals kommen. Die Deutschen werden jederzeit behaupten, daß sie eine höhere Rasse als die Slawen seien, und daß ihre Kultur der slawischen überlegen sei; und die Slawen werden das jederzeit leugnen und werden die Ebenbürtigkeit beanspruchen. Kann denn ein Mensch dafür, daß er als Tscheche geboren ist? fragt Vrba und beruft sich auf Christus und Paulus, nach deren Aussprüchen die Menschen aller Völker Gottes liebe Kinder seien, zwischen denen er keinen Unterschied mache nach der Geburt und Abstammung. Beides ist richtig. Aber das erste, daß man ohne eignes Verschulden als Glied eines minderwertigen Volkes geboren werden kann, gehört eben zu der unbegreiflichen Tragik des Menschenlebens, gerade so, wie daß einzelne Mitglieder der höchsten Rassen blind, taub, schwächlich oder als Krüppel geboren werden. Und das zweite mildert zwar diese Tragik, beseitigt sie aber nicht. Christliche Liebe kann den Verkehr der Rassen mit einander erträglich machen, die Rassenunterschiede aber nicht aufheben. Ich verstehe ganz gut, daß das Bewußtsein, einer niedern Rasse anzugehören, furchtbar schmerzlich sein und entweder zu wildem, neidischem Haß gegen die höhern Rassen stacheln oder allen Lebensmut vernichten, die Seele niederdrücken und mit Schwermut erfüllen muß. Die Neger sind bekanntlich von Natur ausgelassen lustig; aber einen europäisch gebildeten Neger kann ich mir nicht anders als schwermütig vorstellen. Die Tschechen stehen nun von uns bei weitem nicht so sehr ab wie die Schwarzen, aber doch nimmt man auch schon bei einer Durchreise durch Böhmen deutlich wahr, daß sie ein bedeutend weniger schönes Volk sind als die Deutschen. Und die körper-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

liche Schönheit verbürgt nun einmal — nicht beim Einzelnen aber bei der Rasse — die höhere geistige Anlage. Gewiß verdient die Gesinnung eines Palacky höchste Anerkennung. „Wenn ich, sagt er einmal, aus einem Zigeunerstamme entsprossen und sein letzter Abkömmling wäre, ich hielte es doch für meine Pflicht, auf alle mögliche Art und Weise dafür zu arbeiten, daß wenigstens ein ehrenvolles Gedenken an ihn in der Geschichte der Menschheit übrig bliebe." Gewiß sind der Bienenfleiß, die Energie und die zähe Ausdauer bewunderungswürdig, womit die Tschechen ihre nach der Schlacht auf dem Weißen Berge vernichtete Nationalität und Sprache zu einer politischen Macht emporgearbeitet haben, nachdem Josephs II. stürmischer Germanisirungs- und Zentralisirungseifer die noch glimmenden Funken des verschütteten Nationalgefühls zur Flamme entfacht hatte. Aber beides kann an der Thatsache nichts ändern, daß die Deutschen eine jahrtausendalte eigne Kultur, die Tschechen nur eine importirte und geborgte haben, daß jeder gebildete Engländer und Franzose die Meisterwerke der deutschen Litteratur wenigstens dem Namen nach kennen muß, während es eine tschechische Litteratur, deren Kenntnis zur Bildung gehörte, nicht giebt, daß endlich das deutsche Volk zehnmal so zahlreich ist als das tschechische und in der Welt eine gebietende Stellung einnimmt, und daß es schon aus diesem Grunde weite Gebiete giebt, in denen die Kenntnis der deutschen Sprache zum Fortkommen notwendig ist, während man nirgends in der Welt zu seinem Fortkommen des Tschechischen bedarf, wofern nur nicht — die österreichische Regierung es für ein paar von ihren Ländern ausdrücklich befiehlt. Es ist einfach lächerlich, was ein Sozialdemokrat sagt, den Vrba zitirt: „Die Tschechen sind heute auch kulturell so entwickelt, daß sie als Nation die Deutschen ebenso wenig brauchen wie die Deutschen sie." Wie würde eine tschechische Universität aussehen, an der keine Werke von deutschen Gelehrten gebraucht würden? Bedarf dagegen der deutsche Student auch nur eines einzigen tschechischen Autors? Und wie viel Stellen in Handlungshäusern und Fabriken, in Bergwerken oder Elektrizitätsanlagen, bei Bahn- und Brückenbauten stehen einem tschechischen Kaufmann oder Techniker oder Ingenieur, der nicht deutsch kann, offen? Wie viel oder vielmehr wie wenig dagegen verliert der stellesuchende junge Deutsche, wenn er nicht tschechisch kann? Also was Vrba über diesen Gegenstand sagt und was hundert andre noch darüber sagen können, das ist alles müßiges Gerede; der Schöpfer und die Weltgeschichte haben das ein für allemal entschieden. Was aber die von Tschechen und von Deutschen gegen einander verübten Gewaltthätigkeiten anlangt, denen Vrba viele Seiten widmet, so wären die Fragen, welche Partei daran die größte Schuld trägt, was davon wahr, was Zeitungslüge oder Übertreibung ist, nur dann zu entscheiden, wenn man jahrelang an Ort und Stelle beobachten könnte, und überdies sind diese Dinge von ganz untergeordneter Bedeutung.

Dagegen scheint zweierlei, was mir beim Lesen des Sammelsuriums klar

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geworden ist, von Wichtigkeit zu sein. Das eine ist etwas negatives: daß, wenn es gelänge, die Deutschen kalt zu stellen, ein auf sich selbst beschränktes Nationalitätenparlament eben so wenig aktionsfähig sein würde wie das heutige, die Deutschen daher ruhig abwarten könnten, bis es abgewirtschaftet hätte. Es handelt sich nicht bloß um den weltgeschichtlichen Witz, daß die interessanten Nationen gezwungen wären, deutsch mit einander zu verhandeln, um sich verständigen zu können, wenn nicht etwa jeder Abgeordnete dazu verurteilt würde, ein Jahr lang französische oder lateinische Konversationsstunden zu nehmen. Auch nicht um den andern beinahe ebenso schönen Witz, daß die Ungarn, diese unverschämtesten Unterdrücker des Deutschtums, um keinen Preis ein slawisches Cis zulassen wollen, weil ein solches den slawischen Brüdern in Trans beispringen und der magyarischen Herrlichkeit ein rasches Ende bereiten würde. Sondern darum, daß, wie man aus dem vorliegenden Buche sieht, die Slawen, ja schon die Tschechen für sich allein arg zerklüftet sind. Ihre Einigkeit erstreckt sich nur auf den gemeinsamen Deutschenhaß, nicht einen Schritt weiter. Die Alttschechen sind fromme und gläubige Katholiken, die Jungtschechen hussitisch angehauchte Priesterfeinde. Die Streber unter den Tschechen, wie der jungtschechische Finanzminister Kaizl, unterstützen die Regierung in ihrem Bemühen, ganz Cisleithanien der Ausbeutung durch die Ungarn preiszugeben, das tschechische Volk scheint, nach Vrbas Darstellung wenigstens, mit den Deutschen im Widerstande gegen die ungarischen Finanzvirtuosen einig zu sein. Und während die tschechischen Bürger und Bauern nationale Fanatiker sind, pfeifen die sozialdemokratischen Arbeiter auf die Nationalität und stehen nur insofern im Nationalitätenstreit auf der tschechischen Seite, als sie — was freilich Unsinn ist — von einer Staatssprache nichts wissen wollen und für alle Nationalitäten Gleichberechtigung fordern. Wie die Tschechen im ganzen über die Juden denken, vermag ich nicht deutlich zu erkennen, aber soviel steht fest, daß sie durch grundsätzliche Judenfeindschaft mit ihren galizischen Vettern in Kollision geraten würden, denn der polnische Edelmann kann seinen Schank- und Geldjuden nicht entbehren, wenn er auch, mittelalterlichen Überlieferungen getreu, nichts dagegen hat, daß die Juden von Zeit zu Zeit abgeschlachtet oder ausgeplündert werden. Den Jungtschechen wirft die Arbeiterzeitung verschämten Antisemitismus vor, und Vrba ist ein grimmiger und offner Judenfeind; nicht weniger als die Juden haßt er auch die Sozialdemokraten und bringt beide ihm widerwärtigen Menschensorten in innigste Verbindung mit einander. Er erklärt alle Sozialdemokratenführer aller Länder für Juden und die christlichen Arbeiter für ihre bethörten Opfer. Die sozialdemokratischen Arbeiter nennt er ein verkommnes Gelichter und behauptet, daß die männlichen sämtlich Säufer, die weiblichen Dirnen seien. Ausschließlich auf die Sozialdemokratie führt er das Arbeiterelend zurück. Ausschließlich nämlich in dem Abschnitt, der von der Sozialdemokratie handelt; aber Folgerichtigkeit und Gedächtnis sind nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

seine Sache, und so macht er denn an andern Stellen der Reihe nach die Juden, nicht als Sozialistenführer, sondern als Finanzmänner, den Dualismus oder die Magyaren, die deutschen Fabrikanten, die Religionslosigkeit für das Elend der tschechischen Arbeiter verantwortlich. Von den Lehrern sagt er, daß sie sich meistens zur Religion oder Religionslosigkeit der Sozialdemokraten bekennten, daß aber in politischer Beziehung die deutschen der Partei Schönerers, die tschechischen der radikalen Jungtschechenpartei angehörten. Da es aber immerhin unter den tschechischen, ebenso wie unter den deutschen Lehrern auch noch kirchlich gläubige giebt, so ist damit ein weiteres Element der Zerklüftung gegeben. Kurzum, in dem Augenblicke, wo die Slawen unter sich wären, würden sie aufhören, ein einig Volk von Brüdern zu sein.

Das zweite, was mir beim Lesen dieser Schrift klar geworden ist, ist positiver Natur. In all den schönen Artikeln deutscher Zeitungen, die den kämpfenden deutschen Brüdern in Österreich gewidmet werden, findet sich auch nicht die Spur eines positiven Gehalts, d. h. nicht ein einziger Vorschlag, dessen Ausführung eine Besserung der Lage herbeizuführen geeignet wäre. Sie sind allesamt nur Variationen des Themas: O diese unverschämten Slawen! Euch allein, ihr deutschen Brüder, gebührt die Herrschaft in Österreich; haltet nur tapfer Stand und bändigt das slawische Gesindel! Das haben sich nun die deutschen Brüder seit dreißig Jahren selbst gesagt, unaufhörlich gesagt, haben es den Slawen mit dem Munde, mit der Feder und mit den Fäusten gesagt, sind aber damit keinen Schritt vorwärts, sondern immer nur rückwärts gekommen. Noch in den dreißiger Jahren haben die Josephiner daran gearbeitet, den Nationalitäten — um einen Ausdruck Schäffles zu gebrauchen — die Zunge auszureißen; nicht einmal in der Schule, nicht einmal im Religionsunterricht, geschweige denn in der Amtsstube wollten sie die tschechische Sprache dulden. Die Deutschliberalen gestanden zu der Zeit ihrer Herrschaft den Tschechen in den rein tschechischen Bezirken den Gebrauch ihrer Muttersprache zu beim Verkehr der Parteien mit den Behörden, während die innere Amtssprache die deutsche blieb, d. h. beim Verkehr der Behörden unter einander deutsch gesprochen und geschrieben werden mußte. Heute wollen die Deutschen das Tschechische den rein tschechischen Bezirken auch als innere Amtssprache zugestehen und sträuben sich nur noch gegen die von den Badenischen Verordnungen für ganz Böhmen vorgeschriebne Zweisprachigkeit, die alle in Böhmen angestellten oder anzustellenden deutschen Beamten zwingen würde, tschechisch zu lernen. Ihren Willen gegen die Mehrheit durchzusetzen, giebt es im Verfassungsstaat für die Minderheit kein Mittel; die Deutschen waren also den Slawen gegenüber in Angelegenheiten der Nationalität verloren, sobald sie in die Minderheit geraten waren, denn es verstand sich nun von selbst, daß sich die Slawen jetzt für das von Joseph und den josephinischen Zentralisten Erduldete rächen würden. Nur dann wäre die politische Herrschaft der Deutschen in Öster-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

reich gesichert gewesen,*) wenn Cisleithanien ins Deutsche Reich aufgenommen worden wäre; daß sechstehalb Millionen Tschechen in nationalen Fragen gegen sechzig und mehr Millionen Deutsche nichts ausrichten könnten, liegt auf der Hand. Das hat schon der Vater des Neutschechentums, Palacky, erkannt, wie sein Brief an das Frankfurter Vorparlament beweist, den Vrba als Anhang abdruckt. Er war zur Teilnahme an den Beratungen dieser Versammlung eingeladen worden. Er dankt für die hohe Ehre, lehnt aber entschieden ab. Er sei ein Böhme slawischer Abstammung, gehöre also nicht in eine Versammlung, die sich die Neuordnung Deutschlands zur Aufgabe gesetzt habe. Zudem scheine ihm die Tendenz der Frankfurter Herren auf die Vernichtung Österreichs als eines unabhängigen Staats gerichtet zu sein, und dagegen müsse er protestiren. Die Donaumonarchie habe die Aufgabe, die um die mittlere und untere Donau gelagerten Völkerschaften zu einem Staate zu vereinigen, der stark genug sei, gegen die Weltherrschaftsgelüste Rußlands einen Damm zu bilden; solle dieser Staat aber stark sein, so müsse er zunächst unabhängig bleiben und dann die innere Zwietracht dadurch überwinden, daß er allen seinen Nationalitäten Gleichberechtigung einräume. Die Forderung, Österreich solle sich „volkstümlich" an Deutschland anschließen, d. h. in Deutschland aufgehen, bedeute die Zumutung des Selbstmords, habe also weder Sinn noch Berechtigung. Einen weit bessern Sinn würde die Forderung haben, Deutschland solle sich an Österreich anschließen, d. h. mit Österreich zusammen einen Staat bilden, dessen Hauptstadt Wien wäre. Ist aber, schließt er, „auch diese Zumutung dem deutschen Nationalgefühl gegenüber unstatthaft, so erübrigt nichts, als daß beide Mächte, Österreich und Deutschland, neben einander gleichberechtigt sich konstituiren, ihren bisherigen Bund in ein ewiges Schutz- und Trutzbündnis verwandeln und allenfalls noch, wenn solches ihren beiderseitigen materiellen Interessen zusagt, eine Zolleinigung unter einander abschließen." Also was den Deutschen die Mehrheit und damit die Herrschaft in Österreich gesichert hätte, ein Großdeutschland mit preußischer Spitze, ist nicht möglich gewesen; das Jahr 1866 hat das 1848er Programm des Tschechenführers verwirklicht, um die Mehrheit der Deutschen ist es geschehen und damit um ihre Herrschaft in einem konstitutionellen Gesamtösterreich und auch schon in einem konstitutionellen Cisleithanien. Man wende nicht ein, daß ja auch im Deutschen Reiche eine Minderheit ihren Willen durchgesetzt habe — bei der Beendigung des Kulturkampfes. Auf konstitutionellem Wege hätten die Katholiken ihren Willen nicht durchgesetzt, wenigstens nicht sobald; es war Bismarck, der den Kulturkampf beendet hat und beenden konnte, weil ihm die Mehrheit, wenn auch

*) Die politische, die offne, unmittelbare und verfassungsmäßige Herrschaft; indirekt, durch überlegne Kultur, oder durchs Geld, kann auch eine kleine Minderheit herrschen, wie nach der Meinung ihrer Gegner in mehreren Staaten die Juden. Die Herrschaft durch Privilegien ist eben im modernen Verfassungsstaat ausgeschlossen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

widerwillig und murrend, gehorchte. Bekanntlich hat Windthorst wiederholt gesagt, er wünsche, daß Bismarck bis nach dem konfessionellen Friedensschluß am Leben und am Ruder bleibe, denn kein andrer Minister würde die Macht haben, die Aufhebung der Maigesetze durchzusetzen. Es war also ein zwar nicht verfassungsmäßiger aber thatsächlicher Ministerabsolutismus, der den Katholiken des Deutschen Reiches zu dem verholfen hat, was sie ihr Recht nennen, und nur der Absolutismus, nimmermehr der Konstitutionalismus oder Parlamentarismus, könnte auch den Deutschen Österreichs zu ihrem Recht verhelfen. Nun geht es aber nicht gut an, daß gerade die Deutschen den Absolutismus verlangen, und so weit er schon jetzt herrscht, will er den Deutschen nicht helfen. Warum er nicht will, das weiß alle Welt. Schönerers Fraktion hat nur wenig Mitglieder, aber Schönerers Geist und Gesinnung ist die Seele der deutschnationalen Bewegung. Die deutschen Studenten haben seit fünfzehn Jahren für Schönerer, d. h. für Bismarck und für den Anschluß an Deutschland, an Preußen geschwärmt (dafür, daß gerade Bismarck diesen Anschluß nicht wollte, sind sie taub),*) und zehn Jahrgänge dieser Studenten nehmen jetzt amtliche Stellungen ein. Vrba hat eine Anzahl von Kundgebungen großer Volksversammlungen, die den Anschluß an Deutschland fordern, zusammengestellt. Wo bliebe denn auch der Schwung der deutschnationalen Bewegung, wenn ihr entweder die Klerikalen oder die „Judenliberalen" die Seele einhauchen sollten! Und was nützt es, wenn ehrliche reichsdeutsche Freunde der österreichischen Deutschen deren Kornblumenenthusiasmus eine verbrecherische Thorheit schelten! Das ist so, als ob man einen beinahe Ertrinkenden, der nach dem nahen Ufergras greift, zurufen wollte: Hier darfst du nicht aussteigen, du mußt ans jenseitige Ufer hinüber schwimmen! Sämtliche Habsburger möchten so deutsch gesinnt sein wie der deutscheste Patriot, wie Schönerer selbst, unter diesen Umständen wäre es wider die Natur, wenn sie in ihrem Staate den Deutschen zur Macht verhelfen wollten; nur die Unentbehrlichkeit des Deutschen als Armeesprache bereitet der offiziellen Slawisirung des Kaiserstaats noch einige Hindernisse.

Geht es also weder mit dem Parlamentarismus noch mit dem Absolutismus, so bleibt nur noch ein Weg übrig, der wenigstens die kerndeutschen Alpenprovinzen vor dem slawischen Einfluß sichern würde: die Dezentralisirung, die „Verländerung." In einem die Alpenprovinzen umfassenden Teilstaate würden die Südslawen und Italiener zusammen nur etwa ein Viertel der Bevölkerung ausmachen, könnten also gegen die Deutschen nicht aufkommen. Und dieser Weg ist gangbar, weil er mit der Verwirklichung des tschechischen Ideals beginnen könnte. So lächerlich die Wenzelkrone und das „böhmische Staats-

*) Aus privaten Mitteilungen weiß ich, daß die starken und ehrlich gemeinten Zurückweisungen der Kornblumendeutschen in offiziösen Berliner Blättern seiner Zeit in Österreich für diplomatischen Schein gehalten worden sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

recht" als Forderungen erscheinen mögen, die man mit „vergilbten Pergamenten" begründet, so natürlich erscheint unter den heutigen Umständen die Absonderung der vorherrschend tschechischen Länder als Anfang einer Neuorganisation der österreichischen Monarchie. Auch die Sozialdemokraten fangen an, die Frage zu erörtern,*) ob nicht die Trennung der industriellen Sudetenländer von den agrarischen Alpenländern und dem halbasiatischen Galizien vorteilhaft für sie sein würde. Die Absonderung Galiziens und Dalmatiens von Cisleithanien wird auch im deutschen Lager ganz allgemein gefordert. Geographisch gehört Galizien zu Trans, aber die Ungarn mochten es nicht, um nicht ihre ohnehin schon zweifelhafte magyarische Mehrheit ganz in die Brüche gehen zu lassen. Die Forderung der Absonderung dieser Länder fanden wir dieser Tage in einer Zentrumskorrespondenz vertreten; selbst die deutschen Klerikalen finden es ungehörig, sich von Polen und Kroaten majorisiren und sich noch dazu von der polnischen Schlachta finanziell ausbeuten zu lassen. In gewissen deutschnationalen Kreisen aber geht man, wie ich aus Briefen weiß, noch weiter, man wünscht die Auflösung des Kaiserstaats in einen Staatenbund, der die rein oder überwiegend deutschen Länder zu einem Sonderstaate vereinigen und dessen Bewohnern ihr Deutschtum sichern soll; auch der Reichshauptstadt Wien, die jetzt tschechisirt zu werden in Gefahr schwebt, bliebe dann ihr deutscher Charakter gewahrt. Die Deutschen der Sudetenprovinzen blieben zwar in übler Lage, aber schlimmer, als sie jetzt ist, könnte sie auch nicht werden, und bei aller empfindlichen Einbuße an politischer Macht würden doch ihr deutscher Volkscharakter und ihre Sprache schon deswegen nicht ernstlich gefährdet werden, weil sie nicht im Innern des Wenzelstaates, sondern an seinen Grenzen wohnen und mit den Reichsdeutschen in regem geselligem und Geschäftsverkehr bleiben. Selbstverständlich würde auch das neue, nicht mehr dualistische, sondern pluralistische Österreich (denn Ungarn würde doch nur ein Bundesstaat wie die andern sein), eines Zentralparlaments bedürfen; aber dessen Kompetenz würde auf Militär, Auswärtiges und Zollangelegenheiten eingeschränkt sein. Daß bei solcher Schwächung der Zentralgewalt der Staat einmal auseinanderfiele, wäre nicht zu befürchten, so lange der heutige politische Zustand Europas fortdauert, bei dem es, wie die Wiener Arbeiterzeitung einmal sagte, keinen Platz giebt, wo die verschiednen Länder hinfallen könnten. Dieser Weg sollte demnach, als vorläufiges Auskunftsmittel, einmal von allen Deutschen ernstlich ins Auge gefaßt werden.

*) Neue Zeit, Nr. 9 und 10.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG